

Grundzüge von Donald Davidsons Theorie sprachlicher Bedeutung

Jasper Liptow

Kaum ein analytischer Philosoph hat seine Überlegungen in so verschlungener und schwer überschaubarer Form präsentiert wie Donald Davidson. So sind zwar viele der technischen Details der von seinen Überlegungen aufgeworfenen Probleme ausführlich diskutiert und auch weitestgehend geklärt worden.¹ Mehr oder weniger ungeklärt dagegen ist bis heute die grundlegende Frage geblieben, was genau Davidsons Überlegungen zur Form einer ›Bedeutungstheorie‹² und zur radikalen Interpretation zu dem Projekt einer philosophischen Theorie sprachlicher Bedeutung beitragen können.³

Das liegt nicht zuletzt daran, dass Davidson als Ansatzpunkt seiner Betrachtungen immer wieder die Figur eines Interpreten wählt, der vor die Aufgabe gestellt ist, die Äußerungen eines Sprechers einer ihm unbekanntem Sprache zu verstehen, ohne sich dabei auf die Hilfe eines Dolmetschers oder eines Übersetzungshandbuchs stützen zu können. Wie kann uns die Analyse einer solchen Situation der ›radikalen‹ Interpretation bei der Lösung der Frage behilflich sein, was es *überhaupt heißt*, sprachliche Ausdrücke zu verstehen? Immerhin scheint es doch so zu sein, dass in dieser Situation immer bereits zwei Sprecher aufeinandertreffen, die unabhängig voneinander über eine Sprache verfügen, die sie dann benutzen, um die Äußerungen des jeweils anderen zu interpretieren. »Interpretation« scheint hier nicht viel mehr zu bedeuten als »Übersetzung in eine bekannte Sprache«. Problematisiert wird dabei nur, wie der radikale Interpret zu einem Wissen darüber gelangen

¹ So z.B. die Probleme im Zusammenhang mit Davidsons Inanspruchnahme der Tarskischen Wahrheitsdefinition als einer ›Bedeutungstheorie‹ für natürliche Sprachen.

² Unter einer ›Bedeutungstheorie‹ ist keine philosophische Theorie darüber zu verstehen, was es heißt, dass sprachliche Ausdrücke eine Bedeutung haben, sondern eine quasi-empirische Theorie darüber, was jeder Ausdruck einer bestimmten Objektsprache tatsächlich bedeutet. Um eine Verwechslung auszuschließen, setze ich den Ausdruck »Bedeutungstheorie« in einfache Anführungsstriche, wenn er im Davidson'schen Sinne gemeint ist. Mehr zu Davidsons ›Bedeutungstheorien‹ unten.

³ Ein deutliches Zeugnis für diese Unklarheit legen insbesondere Michael Dummetts Überlegungen zu Davidsons Position in Dummett 1975 ab. Man beachte allein die Korrekturen, die Dummett im Anhang vornimmt.

kann, was die Worte des Sprechers bedeuten, nicht aber, wie er wissen kann, was die Ausdrücke *seiner eigenen* Sprache bedeuten – dieses Wissen scheint immer schon vorausgesetzt. Wie kann ein solcher Begriff der Interpretation dazu dienen, etwas Erhellendes über das Wesen sprachlicher Bedeutung zu sagen?

Es sind Fragen wie diese, an denen die Einschätzung des Wertes von Davidsons Überlegungen zur radikalen Interpretation für das Unternehmen einer philosophischen Theorie sprachlicher Bedeutung hängt. Ihnen werde ich daher im Rahmen der folgenden Rekonstruktion wichtiger Elemente dieser Überlegungen einen besonderen Stellenwert einräumen.

1 ›Bedeutungstheorien‹ als Wahrheitstheorien

Der wohl bekannteste und am ausführlichsten diskutierte Gedanke Davidsons besteht darin, dass eine semantische Wahrheitsdefinition oder Wahrheitstheorie im Stile Tarskis mit gewissen Modifikationen und unter gewissen Bedingungen dazu geeignet ist, eine ›Bedeutungstheorie‹ für eine natürliche Sprache abzugeben – eine Theorie darüber, was jeder bedeutungsvolle Ausdruck einer bestimmten Sprache bedeutet. Diesen Gedanken möchte ich zunächst erläutern. Dabei werde ich allerdings nicht auf Davidsons Beziehung zu Tarski Rücksicht nehmen,⁴ sondern den Begriff der »Wahrheitstheorie im Stile Tarskis« auf eine Weise einführen, die für meine Darstellung von Davidsons Sprachtheorie hilfreich ist.

1.1 Wahrheitstheorien im Stile Tarskis

Eine Wahrheitstheorie im Stile Tarskis ist zunächst nichts anderes als eine Menge von metasprachlichen Axiomen, aus der sich für jeden Satz einer bestimmten Objektsprache ein metasprachliches Theorem des folgenden Schemas ableiten lässt:

(W) S ist wahr dann und nur dann, wenn p

⁴ Auf seine Beziehung zu Tarski ist Davidson inzwischen selber ausführlich in Davidson 1990b eingegangen.

Dabei wird für das Symbol »S« ein metasprachlicher Ausdruck eingesetzt, der auf den objektsprachlichen Satz Bezug nimmt,⁵ und für das Symbol »p« ein metasprachlicher Satz.⁶ Also etwa (um einen der wahrscheinlich am meisten gebrauchten sprachphilosophischen Beispielsätze noch einmal zu gebrauchen):

- (11) »Snow is white« ist (im Englischen) wahr dann und nur dann, wenn Schnee weiß ist.

Es ist üblich, Sätze der Form (W) W-Äquivalenzen zu nennen. Eine Wahrheitstheorie im Stile Tarskis könnte man also auch genauer einen »W-Äquivalenzen-Kalkül« nennen. Dabei muss betont werden, dass der eigentliche bedeutungstheoretische Witz eines solchen Kalküls in erster Linie nicht darin besteht, dass er objektsprachliche Sätze metasprachlichen Sätzen zuordnet, die denselben Wahrheitswert haben, sondern darin, dass er es erlaubt, diese Zuordnungen, die W-Äquivalenzen, auf der Basis des formalen Apparats *abzuleiten*, den Tarski im Rahmen seiner semantischen Wahrheitsdefinition entwickelt hat.⁷ Eine Wahrheitstheorie im Stile Tarskis ist also keine *Ansammlung* von W-Äquivalenzen, sondern tatsächlich ein *W-Äquivalenzen-Kalkül*, der nicht aus Äquivalenzen *besteht*, sondern aus dem diese *ableitbar* sind. Das erreicht der Kalkül, indem er die Menge der objektsprachlichen Sätze und den Aufbau dieser Sätze als *strukturiert* beschreibt. Die W-Äquivalenzen der objektsprachlichen Sätze werden dann nicht als voneinander unabhängig, sondern *als eine Funktion der Elemente* aufgefasst, aus denen ein objektsprachlicher Satz aufgebaut ist (grob gesagt: den Wörtern). Der Kalkül liest eine logische Struktur in die Objektsprache hinein, identifiziert die Elemente und die Verknüpfungsregeln, nach denen diese zu Sätzen zusammengesetzt werden können, und kann so eine W-Äquivalenz für jeden wirklichen und möglichen objektsprachlichen Satz

⁵ Also etwa ein Zitat des objektsprachlichen Satzes durch Anführungszeichen oder eine andere Form der Kennzeichnung von Sätzen, wie die von Tarski bevorzugten »strukturell-deskriptiven Namen« (vgl. Tarski 1935, 451f.)

⁶ Bzw., da es Interpreten nicht mit Sätzen, sondern mit Äußerungen von Sätzen durch Sprecher zu bestimmten Zeitpunkten zu tun haben:

(W) S ist im Munde von (einem Sprecher) A zur Zeit t wahr genau dann, wenn p.

Die auf Sprecher und Zeitpunkte relativierte Form (W) hat dabei zusätzlich den Vorteil, auch mit Sätzen umgehen zu können, die deiktische Ausdrücke (wie »ich«, »dort«, »heute«) enthalten, deren Wahrheitsbedingungen also für verschiedene Sprecher oder Sprecherinnen und verschiedene Zeitpunkte verschieden sind. Vgl. zu einer Diskussion dieser Punkte z.B. Davidson 1967 und Davidson 1973.

⁷ Vgl. Tarski 1935.

angeben, indem er dessen Struktur bestimmt und den strukturellen Beitrag angibt, den die Elemente des Satzes und die Regeln, nach denen sie zum Satz verknüpft sind, zu seiner Bedeutung leisten. Unter seinen Axiomen werden sich dann nicht Sätze wie (11), sondern etwa folgende finden:

- (A1) Wenn q und q' Sätze sind, dann ist ein Satz der Form » q and q' « wahr genau dann, wenn q wahr ist und q' wahr ist.
- (A2) Wenn q ein Satz ist, dann ist ein Satz der Form »it is not the case that q « wahr genau dann, wenn es nicht der Fall ist, dass q wahr ist.
- (A3) Ein Satz der Form » a is F « ist wahr genau dann, wenn das Prädikat F auf den Gegenstand zutrifft, der von dem singulären Terminus a bezeichnet wird.⁸
- (A4) »white« trifft auf alle und nur die weißen Gegenstände zu.
- (A5) »snow« bezeichnet Schnee.

Auf der Basis dieser Axiome lässt sich offenbar die oben genannte W-Äquivalenz (11) ableiten, aber auch andere wie etwa:

- (12) »It is not the case that snow is white« ist wahr genau dann, wenn Schnee nicht weiß ist.⁹

Bevor ich auf die entscheidende Frage zu sprechen komme, inwiefern ein solcher W-Äquivalenzen-Kalkül nun den Anspruch erheben kann, die Bedeutung der objektsprachlichen Ausdrücke anzugeben, möchte ich noch auf das Problem eingehen, einen solchen Kalkül nicht wie bei Tarski für eine streng reglementierte formale, sondern für eine ›natürliche‹ Objektsprache zu erstellen.¹⁰ Wie soll sich die syntaktische und semantische Komplexität ›natürlicher‹ Sprachen mit den spärlichen Mitteln einer Wahrheitstheorie im

⁸ Ich vereinfache hier wieder grob. Von der laxen Verwendung der Anführungszeichen einmal abgesehen, gehören Axiome wie diese nicht in einen quantorenlogischen, sondern einen junktorenlogischen Kalkül, der nicht mit dem Problem der Verknüpfung offener Sätze zu rechnen braucht.

⁹ Die Leistungsfähigkeit einer solchen Theorie zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie die Ableitung potentiell unendlich vieler W-Äquivalenzen auf der Basis endlicher Ressourcen erlaubt. Allein das Axiom (A2) kann durch wiederholte Anwendung beliebig viele Äquivalenzen generieren.

¹⁰ Tarski selber hielt das bekanntlich vor allem deswegen für unmöglich, weil der Ausdrucksreichtum ›natürlicher‹ Sprachen die Formulierung von Antinomien erlaubt (allen voran die berühmte Lügner-Antinomie). Dieser Ausdrucksreichtum ist dabei Tarski zufolge ein *wesentliches* Merkmal ›natürlicher‹ Sprachen: In ihnen lässt sich alles sagen, was sich *überhaupt* sagen lässt. Tarski nennt dies den *Universalismus* ›natürlicher‹ Sprachen (vgl. Tarski 1935, 457f.).

Stile Tarskis (also im wesentlichen der Quantorenlogik) angemessen repräsentieren lassen? Zwei mögliche Antworten auf diese Frage möchte ich kurz skizzieren.

1. Es ließe sich darauf verweisen, dass es einen *Kernbereich* sprachlicher Bedeutung – und damit sprachlicher Praxis – gibt, der genau betrachtet gar nicht so kompliziert ist, dass er nicht mit etwas Einfallsreichtum von einem Kalkül im Stile Tarskis bewältigt werden könnte. Dies ist mehr oder weniger der Bereich des Gehalts sprachlicher Ausdrücke, wie er in der ›traditionellen‹ formalen Semantik behandelt wird. Sprachliches Verstehen gehe dann zwar in vielfältiger Weise über diesen Kernbereich hinaus, aber es sei eben jener Kernbereich auf den es aus bedeutungstheoretischer Perspektive ankomme.¹¹ Außerdem hat nicht zuletzt Davidson selber gezeigt, dass die Darstellungsmöglichkeiten einer Wahrheitstheorie im Stile Tarskis gar nicht so begrenzt sind. Sprachliche Phänomene wie z.B. die unterschiedlichen Satzmodi,¹² indirekte Rede¹³ oder Zitation¹⁴ können sehr wohl im Rahmen von Tarskis Vorgaben in einer ›Bedeutungstheorie‹ berücksichtigt werden.¹⁵

2. Anstatt die Hoffnung zu rechtfertigen, dass mit Tarskischen Mitteln eine Rekonstruktion der Semantik ›natürlicher‹ Sprachen möglich sein wird, kann man aber auch argumentieren, dass eine solche Rekonstruktion im Rahmen des Projekts einer philosophischen Bedeutungstheorie gar nicht verlangt ist. Wie ich im ersten Kapitel dargelegt habe, kann dieses Unternehmen plausiblerweise als der Versuch charakterisiert werden, philosophisch aufschlussreiche theoretische *Modelle* der Praxis sprachlicher Verständigung zu entwerfen. Und im Rahmen solcher Modelle sind Idealisierungen oder Vereinfachungen durchaus angebracht. So muss der Anspruch gar nicht sein, dass die sprachliche Praxis, die das Modell entwirft, *dieselbe* semantische Komplexität aufweist, wie unsere tatsächliche sprachliche Praxis. Die Modell-Praxis muss der unseren nur soweit *ähneln*, dass deutlich wird, dass es sich tatsächlich um ein Modell *unserer* Praxis handelt. Bei der Bewertung der

¹¹ Im ersten Kapitel habe ich bereits darauf hingewiesen, dass die linguistische Pragmatik lange Zeit genau im Sinne einer Zusatzdisziplin aufgefasst wurde, die sich mit der Erklärung sprachlicher Phänomene zu beschäftigen hat, die sich im Rahmen einer formalen Semantik nicht beherrschen lassen.

¹² Davidson 1979a.

¹³ Davidson 1968/69.

¹⁴ Davidson 1979b.

¹⁵ Davidson diskutiert diesen Punkt etwa in Davidson 1973, 132, wo er auch weitere Arbeiten von sich selbst und anderen nennt, in denen weitere sprachliche Phänomene wahrheitstheoretisch ›gebändigt‹ werden, wie etwa Adverbien, singuläre Kausalaussagen, normative Rede, Eigennamen oder Massenterme.

Ähnlichkeit zwischen unserer tatsächlichen sprachlichen Praxis und der von der Bedeutungstheorie entworfenen Modell-Praxis spielen auch die spezifischen sprachphilosophischen Interessen am Phänomen sprachlicher Verständigung eine entscheidende Rolle. So ist immer wieder behauptet worden, das spezifische Merkmal menschlicher Kommunikation sei, dass diese sich primär mit Hilfe von Ausdrücken vollziehe, die einen *propositionalen* Gehalt aufweisen. Entsprechend könnte eine Mindestanforderung lauten, dass die von den Modell-Sprechern und -Hörern produzierten und konsumierten Äußerungen eine semantische Komplexität aufweisen, die uns berechtigt, sie als *propositional gehaltvolle* Äußerungen zu begreifen. Diese Bedingung erfüllt aber wohl bereits eine ›Tarskische Sprache‹, insbesondere, wenn sie um die im letzten Absatz genannten Phänomene erweitert wird.

1.2 W-Äquivalenzen, Wahrheitsbedingungen und die Angabe der Bedeutung

Inwiefern kann man nun zu der Hoffnung berechtigt sein, ein W-Äquivalenzen-Kalkül könne als eine ›Bedeutungstheorie‹ fungieren? Eine ›Bedeutungstheorie‹ war bestimmt worden als eine Theorie, die die Bedeutung aller bedeutungsvollen Ausdrücke einer bestimmten Sprache angibt. Inwiefern kann ein W-Äquivalenzen-Kalkül das leisten? Die Wahrheit der aus dem Kalkül ableitbaren W-Äquivalenzen ist doch zunächst nur davon abhängig, dass der metasprachliche Satz denselben *Wahrheitswert* hat wie der objektsprachliche Satz. Und diese Bedingung erfüllt doch auch ein Satz wie

(13) »snow is white« ist wahr genau dann, wenn Gras grün ist.

Davidson argumentiert nun überzeugend, dass »hermeneutisch sterile« Äquivalenzen¹⁶ wie (13) dadurch ausgeschlossen werden, dass die Forderung lautet, aus dem Kalkül müsse für *jeden* objektsprachlichen Satz eine wahre Äquivalenz ableitbar sein. Denn es ist nicht zu sehen, wie aus einer Theorie, aus der (13) ableitbar ist, *gleichzeitig* wahre Äquivalenzen für die objektsprachlichen Sätze »This is snow« und »This is white« ableitbar sein sollten.¹⁷ Diese Antwort macht deutlich, in welchem Sinn davon die Rede

¹⁶ Dieser Ausdruck entstammt Wolfgang Kühnes gelungener Darstellung der Grundzüge von Davidsons Theorie radikaler Interpretation in Kühne 1990.

¹⁷ Vgl. Davidson 1967, 26, Anm. 10.

sein kann, ein W-Äquivalenzen-Kalkül gebe die Bedeutung der objektsprachlichen Sätze an. Worauf es in erster Linie ankommt, ist nicht die Zuordnung *einzelner* objektsprachlicher Sätze zu *einzelnen* metasprachlichen Sätzen, sondern die Bestimmung der semantischen *Beziehungen* der objektsprachlichen Sätze *zueinander* und die semantische *Lokalisierung* eines jeden dieser Sätze in dem so bestimmten komplexen logischen Geflecht der Sprache. Wie Davidson bereits in »Truth and Meaning« schreibt:

What appears on the right side of the biconditional in sentences of the form ›s is true if and only if p‹ when such sentences are consequences of a theory of truth plays its role in determining the meaning of s not by pretending synonymy but by adding one more brushstroke to the picture which, taken as a whole, tells what there is to know of the meaning of s; (Davidson 1967, 26)

Oder kürzer und präziser:

The meaning (interpretation) of a sentence is given by assigning the sentence a semantic location in the pattern of sentences that comprise the language. (Davidson 1977, 225)

Eine solche Auffassung, die sprachliche Bedeutung im wesentlichen an der logischen Rolle festmacht, die ein Satz im Zusammenhang einer Sprache spielt, wird im anglo-amerikanischen Sprachraum üblicherweise als »inferential role semantics« bezeichnet. Ich werde entsprechend von einer *inferentialistischen Semantik* sprechen.

Davidsons Inferentialismus ist vor allem deswegen so zu betonen, weil der formale Apparat der semantischen Wahrheitsdefinition *prima facie* sehr viel geeigneter erscheint, einer ganz anderen semantischen Grundorientierung zu dienen, die man als *Repräsentationalismus* bezeichnen kann. Während eine inferentialistische Semantik die Folgerungsbeziehungen zwischen sprachlichen Ausdrücken in den Mittelpunkt stellt, kommt es einer repräsentationalistischen Semantik primär auf jene Beziehungen an, die zwischen sprachlichen Ausdrücken und Gegenständen in der Welt bestehen.¹⁸ Genau das scheint aber auch für eine ›Bedeutungstheorie‹ im Stile Tarskis zu gelten: Die Axiome der Theorie handeln davon, auf welche Gegenstände sich die singulären Terme der Objektsprache beziehen und auf

¹⁸ Die Begriffe der inferentialistischen und der repräsentationalistischen Semantik sind meines Wissens von Robert Brandom geprägt worden; vgl. vor allem Brandom 1994. Zu einer Bestimmung von Davidsons Position mit Bezug auf diese Unterscheidung vgl. auch Richard Rortys hervorragenden Aufsatz »Representation, Social Practise, and Truth« (Rorty 1988).

welche Gegenstände die objektsprachlichen Prädikate zutreffen. Dies sind offenbar sprachliche Darstellungsbeziehungen. Als Darstellungen von Gegenständen in der Welt können dann aber vor allem die aus diesen Axiomen abgeleiteten W-Äquivalenzen begriffen werden. Die rechte Seite einer solchen Äquivalenz kann so verstanden werden, dass sie die Wahrheitsbedingungen des objektsprachlichen Satzes nennt, jenen weltlichen Sachverhalt, der bestehen muss, damit der jeweilige objektsprachliche Satz wahr ist. Ein solches Verständnis sprachlicher Bedeutung findet seinen paradigmatischen Ausdruck in Wittgensteins berühmter Formel: »Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist«¹⁹.

Nichts liegt Davidsons Verständnis sprachlicher Bedeutung ferner als eine solche Interpretation von ›Bedeutungstheorien‹. Er sieht in dem formalen Apparat Tarskis, der sich der Begriffe der Bezugnahme singulärer Terme oder des Zutreffens von Prädikaten auf Gegenstände bedient, lediglich eine *theoretische Setzung*, die im Rahmen einer ›Bedeutungstheorie‹ vorgenommen wird, um den inferentiellen Zusammenhang der objektsprachlichen Sätze zu fassen. Der Begriff der Bezugnahme dient nicht dazu, grundlegende semantische Beziehungen zwischen sprachlichen Ausdrücken und Gegenständen in der Welt zu beschreiben, sondern vielmehr dazu, die Funktion zu kennzeichnen, die bestimmte sprachliche Ausdrücke für das Folgerungsverhalten der Sätze spielen, in denen sie vorkommen. Davidson erläutert dies mit der hilfreichen Unterscheidung zwischen Erklärungen *innerhalb* einer ›Bedeutungstheorie‹ und Erklärungen *von* der Theorie:

»Within the theory, the conditions of truth of a sentence are specified by adverting to postulated structure and semantic concepts like that of satisfaction or reference. But when it comes to interpreting the theory as a whole, it is the notion of truth, as applied to closed sentences, which must be connected with human ends and activities. [...] I suggest that words, meanings of words, reference, and satisfaction are posits we need to implement a theory of truth. (Davidson 1977, 221f.)²⁰

Wenn uns daran gelegen ist, können wir weiterhin sagen, dass die W-Äquivalenzen einer ›Bedeutungstheorie‹ im Stile Tarskis die Wahrheitsbedingungen der objektsprachlichen Sätze angeben. Aber dies darf dann nicht im Sinne einer substantiellen These verstanden werden, die uns

¹⁹ Wittgenstein 1921, 4.024.

²⁰ Vgl. ähnlich auch Davidson 1990b, 299f.

die Rolle der W-Äquivalenzen im Rahmen einer philosophischen Theorie sprachlicher Bedeutung erläutert. Mit dem Phänomen der sprachlichen Bedeutung hängen die W-Äquivalenzen in erster Linie deshalb zusammen, weil sie es erlauben, die Objektsprache mit ausreichend logischer Struktur zu versehen, um die Folgerungszusammenhänge sichtbar werden zu lassen, die die Bedeutung der objektsprachlichen Sätze bestimmen.

Eine ›Bedeutungstheorie‹, so möchte ich das Bisherige zusammenfassen, gibt die Bedeutung eines jeden Satzes einer Sprache an, indem sie ihm einen metasprachlichen Satz zuordnet, der *dieselbe inferentielle Rolle* in der Metasprache spielt wie der jeweilige Satz in der Objektsprache.²¹ Das Erstellen einer ›Bedeutungstheorie‹ besteht also im wesentlichen in der Aufgabe, zwei komplexe logische Strukturen, die Objekt- und die Metasprache, zu einer möglichst genauen Passung zu bringen.

Welche Rolle kann nun eine ›Bedeutungstheorie‹ im Rahmen eines philosophischen Verständnisses sprachlicher Bedeutung und Verständigung spielen?²² Offenbar besteht folgender Zusammenhang zwischen einer ›Bedeutungstheorie‹ und dem Phänomen sprachlichen Verständigung: Wer eine solche Theorie für die Sprache eines Sprechers kennt, versteht jede wirkliche und potentielle Äußerung dieses Sprechers. Ein guter Ansatzpunkt ist also die Frage, ob und wie es einem Interpreten gelingen kann, eine solche ›Bedeutungstheorie‹ für die Sprache eines Sprechers zu erstellen. Um nun die Probleme, die im Zusammenhang mit dieser Frage auftreten, besonders klar hervortreten zu lassen, betrachtet Davidson die Situation eines Interpreten, der auf einen Sprecher trifft, dessen Sprache er nicht kennt und für die ihm auch kein Übersetzungshandbuch oder Dolmetscher zur Verfügung steht. Aufgrund ihres Ansatzes beim ›Nullpunkt‹ der Verständigung verdient diese Situation eine Situation der *radikalen* Interpretation genannt zu werden.²³ Seinen die0sbezüglichen Überlegungen wende ich mich jetzt zu.

²¹ Diese Formulierung lädt dazu ein, Davidsons Auffassung von ›Bedeutungstheorien‹ mit Wilfrid Sellars' genialer Analyse semantischen Vokabulars (also von Kontexten der Form ›a bedeutet b‹, ›a bezieht sich auf b‹ usw.) zu vereinen. Diese besagt im Kern, dass es sich hier um Klassifikationen objektsprachlicher Ausdrücke in bezug auf deren inferentielle Rolle handelt. An dieser Stelle muss ich es bei diesem Hinweis belassen.

²² Vgl. dazu detaillierter die Ausführungen im ersten Kapitel, Abs. I.3.2.

²³ Es ist überflüssig zu erwähnen, dass Davidson hier an Quines Überlegungen zur radikalen Übersetzung anknüpft; vgl. Quine 1960, Kap. II.

2 Radikale Interpretation

Welche einem radikalen Interpreten (den ich der Einfachheit halber von nun an »I« nennen werde) zugänglichen Tatsachen können als Anhaltspunkte für die Ausbildung oder als Belege für die Gültigkeit einer Theorie dienen, die ihm die Bedeutung einer jeden bedeutungsvollen Äußerung eines Sprechers S angibt. Es ist vernünftig, von vornherein nur solche Tatsachen gelten zu lassen, die sich auf das beobachtbare Verhalten von S, insbesondere auf sein Sprachverhalten, beziehen – und dieses Verhalten kann sich nur in bezug auf unabhängig bedeutungsvolle sprachliche Einheiten, also mindestens ganze Sätze, manifestieren.

Nach den Ausführungen des letzten Abschnitts kann diese Frage nun wie folgt präzisiert werden: Welche *Belege* kann I dafür haben, dass die von einer ›Bedeutungstheorie‹ für die Sprache von S ausgegebenen W-Äquivalenzen wahr sind? Oder, wenn wir den Konstruktionsprozess der Theorie betrachten: Welche *Daten* können I dazu dienen, eine ›Bedeutungstheorie‹ für die Sprache von S zu erstellen, deren W-Äquivalenzen wahr sind? Ob eine W-Äquivalenz wahr ist, ist natürlich die gleiche Frage wie die, ob der Satz von S, auf den in ihr Bezug genommen wird, denselben Wahrheitswert hat wie der ihm zugeordnete metasprachliche Satz. Da wir annehmen können, dass I weiß, wann ein Satz *seiner* Sprache wahr ist, reduziert sich das Problem auf die Frage, wie I feststellen kann, wann der *objektsprachliche* Satz wahr ist.

2.1 Die Interdependenz von Überzeugungen und Bedeutungen

Die Situation der radikalen Interpretation macht deutlich, dass sich für I bei der Beantwortung der Frage nach der Wahr- oder Falschheit der objektsprachlichen Sätze erhebliche Probleme einstellen: *Erstens* kann I hierbei nicht auf die *Bedeutungen* dieser Sätze zurückgreifen (denn diese könnte ihm ja höchstens jene Theorie angeben, deren Korrektheit gerade überprüft werden soll). *Zweitens* kann er sich auch nicht auf detaillierte Beschreibungen der *Überzeugungen* oder anderer propositionaler Einstellungen von S (der Zweifel, ob es der Fall ist, dass p, der Wunsch, es möge der Fall sein, dass p usw.) beziehen – denn wir kennen keinen Weg, detailliertes Wissen über jemandes propositionale Einstellungen zu erwerben, als viele seiner Äußerungen zu interpretieren.

Bestimmte Einstellungen von *S* können *I* jedoch zugänglich sein, ohne dass *I* bereits über eine Kenntnis der Bedeutungen der Äußerungen von *S* verfügen müsste: die Einstellung des Einen-Satz-für-wahr-Haltens oder des ihn Als-wahr-Akzeptierens.

It is an attitude an interpreter may plausibly be taken to be able to identify before he can interpret, since he may know that a person intend to express a truth in uttering a sentence without having any idea *what* truth. (Davidson 1973, 135)²⁴

(Diese Argumentation gilt natürlich auch für andere Arten propositionaler Einstellungen: *I* kann beispielsweise herausfinden, dass *S* die Wahrheit eines Satzes bezweifelt, ohne wissen zu müssen, welche Wahrheit *S* bezweifelt.)

Inwieweit ist nun die Einstellung des Einen-Satz-für-wahr-Haltens dazu geeignet, bei der Bestätigung oder Konstruktion einer ›Bedeutungstheorie‹ eine Rolle zu spielen? Betrachten wir ein Beispiel: In der Situation der radikalen Interpretation beginnt *I* mit der Überprüfung oder Konstruktion einer ›Bedeutungstheorie‹ bei jenen Sätzen (und Überzeugungen) von *S*, deren Wahrheitswert direkt mit Ereignissen in dessen Umwelt verbunden ist, sogenannten »Gelegenheitssätzen« (*occasional sentences*) wie z.B. »Es regnet« und »Da ist ein Kaninchen«. *I* kann sich dabei auf Beobachtungen stützen, wie sie z.B. in folgendem Satz zum Ausdruck kommen:

(B1) *S* hält den Satz »Gavagai« zum Zeitpunkt *T* für wahr und in der Umgebung von *S* ist zu diesem Zeitpunkt ein Kaninchen vorbeigelaufen (und *S* hat darauf gezeigt).

(B1) könnte dabei als Anlass zur Konstruktion oder Bestätigung einer Bedeutungstheorie aufgefasst werden, aus der folgende W-Äquivalenz ableitbar ist:

(W1) »Gavagai«, von *S* zu einem Zeitpunkt *t* geäußert, ist wahr genau dann, wenn zu diesem Zeitpunkt in der Umgebung von *S* ein Kaninchen vorbeiläuft.

I muss dabei offenbar so vorgehen, dass er diejenigen Gegenstände oder Ereignisse, von denen er glaubt, sie seien die *Ursache* dafür, dass *S* einen bestimmten Satz für wahr hält, zugleich als diejenigen Gegenstände oder Ereignisse auffasst, von denen der entsprechende Satz *handelt*.²⁵ Doch

²⁴ Davidson nennt diese Überzeugungen daher auch »*nicht-individuativ*, denn obwohl sie ihrem Wesen nach etwas Psychisches sind, wird den Einstellungen dadurch kein individueller Aussagengehalt verliehen« (Davidson 1991, 75f.).

²⁵ Ich werde hierauf in Abschnitt ??? noch einmal ausführlich zurückkommen.

reicht diese (notwendige) Unterstellung bereits aus, um die Angemessenheit der zu überprüfenden oder zu konstruierenden Bedeutungstheorie zu gewährleisten? Betrachten wir eine zweite, konkurrierende Bedeutungstheorie, die anstelle von (W1) den folgenden Satz ausgibt:

(W2) »Gavagai«, von S zu einem Zeitpunkt t geäußert, ist wahr genau dann, wenn zu diesem Zeitpunkt in der Umgebung von S ein Elefant vorbeiläuft

(W2) wird von der in (B1) beschriebenen Beobachtung nicht zwingend widerlegt, sondern kann gerettet werden, indem S eine zwar durch das Vorbeilaufen des Kaninchens *verursachte*, aber *irrig*e Überzeugung in bezug auf die Vorgänge in seiner Umwelt zum Zeitpunkt T zugeschrieben wird:

(B2) S hält den Satz »Gavagai« zum Zeitpunkt T für wahr und in der Umgebung von S ist zu diesem Zeitpunkt ein Kaninchen vorbeigelaufen, das S für einen Elefanten gehalten hat (und S hat darauf gezeigt).

Was die Möglichkeit der Interpretation bedroht, ist *die Interdependenz von Überzeugungen und Satzbedeutungen*, die darin besteht, dass die Tatsache, dass S einen Satz für wahr hält, nicht nur davon abhängt, was dieser Satz in seiner Sprache bedeutet, sondern auch von den Überzeugungen, die S über die Beschaffenheit der Welt hat.

2.2 Das *principle of charity*

Davidson löst dieses Problem durch das *Prinzip der Nachsichtigkeit* (*principle of charity*),²⁶ das in dem Vorschlag besteht, I solle die Einstellung des Einensatz-für-wahr-Haltens von S in bezug auf einen bestimmten Satz generell als einen Beleg dafür auffassen, dass dieser Satz auch wahr *ist*,²⁷ I solle, mit anderen Worten, davon ausgehen, dass S »im großen und ganzen« *dieselben* Überzeugungen hinsichtlich der Beschaffenheit seiner Umwelt hat wie I selbst. Auf diese Weise kann I einen der beiden interdependenten Faktoren Überzeugung und Bedeutung *konstant* halten und so den anderen bestimmen. Davidson verfügt außerdem über ein starkes Argument für die

²⁶ Besonders hilfreiche Erörterungen dieses Themas finden sich in Künne 1990 und Scholz 1999.

²⁷ »I propose that we take the fact that speakers of a language hold a sentence to be true (under observed circumstances) as prima-facie evidence that the sentence *is* true under those circumstances« (Davidson 1974, 152, Hervorhebung von mir).

Notwendigkeit, davon auszugehen, dass diejenigen, mit denen wir kommunizieren, im großen und ganzen dieselben Überzeugungen über die Welt haben wie wir:

The reason for this is that a belief is identified by its location in a pattern of beliefs; it is this pattern that determines the subject matter of the belief, what the belief is about. Before some object in, or aspect of, the world can become part of the subject matter of a belief (true or false) there must be endless true beliefs about the subject matter. False beliefs tend to undermine the identification of the subject matter; to undermine, therefore, the validity of a description of the belief as being about that subject. And so, in turn, false beliefs undermine the claim that a connected belief is false. (Davidson 1975, 168)

Das Argument beruht auf den beiden Prämissen, dass wir erstens, um sagen zu können, ob eine Überzeugung wahr oder falsch ist, den *Inhalt* oder das *Thema* dieser Überzeugung identifizieren müssen und dass zweitens Überzeugungsinhalte wie auch Satzbedeutungen nur *holistisch* oder genauer: *inferentiell* identifiziert werden können, also durch Bestimmung ihres Ortes in dem durch logische Zusammenhänge aufgespannten Netz der Überzeugungen einer Person. Irrtum kann dann nur vor dem Hintergrund massiver Übereinstimmung festgemacht werden.

Hieraus folgt aber noch eine weitere Konsequenz: Um eine Überzeugung im Netz der Überzeugungen einer Person lokalisieren zu können (ihr Thema bestimmen zu können), müssen wir dieser Person nicht nur unendlich viele andere nach unseren Standards *wahre* Überzeugungen zuschreiben, wir müssen auch bestimmen können, auf welche Weise die in Frage stehende Überzeugung mit diesen anderen *zusammenhängt* –und das können wir nur, wenn wir imstande sind, »im Denken des Sprechers einen gewissen Grad an logischer Konsistenz ausfindig zu machen«²⁸ und damit diese Person als (in einem sehr allgemeinen Sinne) nach unseren Standards *rational* zu bezeichnen:

an interpreter cannot accept great or obvious deviations from his own standards of rationality without destroying the foundation of intelligibility on which all interpretation rests. The possibility of understanding the speech or actions of an agent depends on the existence of a fundamentally rational pattern, a pattern that must, in general outline, be shared by all rational creatures. (Davidson 1990b, 320)

²⁸ Davidson 1991, 76.

Es sollte noch erwähnt werden, dass das Prinzip der Nachsichtigkeit, das vielleicht besser als das Prinzip der Korrespondenz- und Kohärenzunterstellung²⁹ oder der Wahrheits- und Rationalitätsunterstellung bezeichnet werden sollte, nicht so formalisiert werden kann, dass es einem Interpreten *I* klare Kriterien an die Hand gibt, *welche* Überzeugungen und *in was für einem Maße* die Gesamtheit der Überzeugungen eines Sprechers *S* mit denen von *I* überein zu stimmen haben und in welchem Maße die Überzeugungsmenge von *S* logisch konsistent sein muss: Es kann nicht darum gehen, Übereinstimmung zu maximieren, da erstens der Begriff der Maximierung bei der unendlichen Anzahl potentieller Überzeugungen von *S* keinen Sinn macht, zweitens aber auch unter den tatsächlich zugeschriebenen Überzeugungen Nicht-Übereinstimmung in einigen Fällen weniger ins Gewicht fällt als in anderen:

Disagreement in theoretical matters may (in some cases) be more tolerable than disagreement about what is more evident; disagreement about how things look or appear is less tolerable than disagreement about how things are, disagreement about the truth of attributions of certain attitudes to a speaker by that same speaker may be not tolerable at all, or barely; (Davidson 1975, 169)

Nicht-Übereinstimmung in normativen Fragen – so könnte man diese Liste fortsetzen – kann eher toleriert werden als Nicht-Übereinstimmung in deskriptiven Fragen. Davidson schlägt daher vor, statt von Maximierung von Optimierung der Übereinstimmung zu sprechen,³⁰ wobei Optimierung hier wieder nur heißen kann: Optimierung hinsichtlich der Standards von *I*; denn welche Fälle von Nicht-Übereinstimmung *I* als besonders gravierend einstuft, hängt eng damit zusammen, was *I* über das Zustandekommen und das Gerechtfertigtsein von Überzeugungen glaubt.³¹

Wir haben also gesehen, dass nicht nur die Bedeutungen der sprachlichen Ausdrücke eines Sprechers *S* und nicht nur seine propositionalen Einstellungen jeweils holistisch identifiziert werden – auch der Zusammenhang zwischen beiden ist ein holistischer: die Bedeutungen der Äußerungen von *S* können nur angegeben werden, wenn seine propositionalen Einstellungen beschrieben werden können und umgekehrt. Tatsächlich ist Davidsons Holismus noch umfassender: Die Interpretation des sprachlichen Verhaltens und der propositionalen Einstellungen von *S* muss, wenn sie feiner

²⁹ Davidson 1991, 76f.

³⁰ Vgl. Davidson 1975, 169.

³¹ Davidson sagt daher: »The methodology of interpretation is, in this respect, nothing but epistemology seen in the mirror of meaning« (Davidson 1975, 169).

durchgeführt werden und z.B. auch Überzeugungsgrade, Grade der Wahrscheinlichkeit, die *S* der Wahrheit bestimmter Sätze beimisst, berücksichtigen soll, Teil eines größeren Projekts sein, nämlich der Interpretation des *gesamten* intentionalen Verhaltens von *S* (und nicht nur des sprachlichen).³²

Ich möchte abschließend noch einmal betonen, dass man das Prinzip der Nachsichtigkeit missversteht, wenn man glaubt, es erfülle lediglich die pragmatische Funktion, aus verschiedenen, empirisch gleichwertigen Bedeutungstheorien diejenige als angemessenste auszuzeichnen, die die größte Übereinstimmung der Überzeugungen von *S* und *I* herstellt. Jede (noch so absurde) Bedeutungstheorie kann als empirisch angemessen beschrieben werden, wenn man das Prinzip der Nachsichtigkeit missachtet, was nichts anderes heißt, als dass sich die Frage der empirischen Angemessenheit in diesem Fall noch gar nicht stellen kann. Weit davon entfernt, bloß eine pragmatische Maxime zu sein, ist die Unterstellung von Konsistenz und Korrespondenz eine notwendige Bedingung jeden Interpretierens und Kommunizierens. Sie bietet – zumindest, wenn man Davidsons holistische Einstellung teilt – die einzige Möglichkeit, in den ›hermeneutischen Zirkel‹ der Interpretation propositionaler Einstellungen und intentionalen Verhaltens einzudringen.

2.3 ›Bedeutungstheorien‹ als quasi-empirische Theorien

Davidson hat in seinen Texten immer wieder davon gesprochen, dass es sich bei einer ›Bedeutungstheorie‹, wie sie der radikale Interpret entwirft, um eine *empirische* Theorie handelt. Die *W*-Äquivalenzen drücken empirische Hypothesen darüber aus, was jede einer Vielzahl möglicher Äußerungen eines Sprechers bedeutet, Hypothesen, die auf induktiven Schlüssen basieren und durch die Beobachtung zukünftigen (sprachlichen) Verhaltens bestätigt oder widerlegt werden können und so gegebenenfalls zu einer Modifikation der Theorie führen. Doch die Überlegungen des letzten Abschnitts sollten deutlich gemacht haben, dass es ganz so einfach nicht sein kann. Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ist kein empirisches Phänomen wie jedes andere, und eine ›Bedeutungstheorie‹ kann nicht ohne

³² Davidson spricht von einer »unified theory of meaning and action« (vgl. Davidson 1980 und Davidson 1990b, 316ff. Ansätze zu diesem Projekt finden sich bereits in Davidson 1974, 147f. und Davidson 1975, 162f.).

weiteres als eine rein empirische Theorie verstanden werden. Im Unterschied zu empirischen Theorien, wie wir sie paradigmatisch in Form physikalischer Theorien vorliegen haben, spielen bei der Konstruktion oder Verifikation einer ›Bedeutungstheorie‹ *normative* Gesichtspunkte eine besondere Rolle. Dies möchte ich kurz ausführen.

Normative Aspekte kommen vor allem durch den *inferentiellen* Charakter des semantischen Gehalts von Gedanken und Sätzen ins Spiel, also dadurch, dass – wie bereits dargestellt – der radikale Interpret die Bedeutung eines Satzes oder den Inhalt eines Gedanken dadurch bestimmt, dass er ihn in logische Beziehungen setzt zu anderen Sätzen oder Gedanken. Diese logischen oder Folgerungsbeziehungen aber sind *normative* Beziehungen. Wenn wir einen bestimmten Gedanken haben, dann bestimmen die ›Gesetze‹ der Logik nicht, welche anderen Gedanken wir *faktisch* auch noch haben oder nicht haben, sondern welche anderen Gedanken wir haben *sollen* oder nicht haben *dürfen*.³³ Nach den Ausführungen zur Normativität im letzten Kapitel ist klar, dass das nicht bedeutet, dass es sich hier um paradigmatische präskriptive Regeln handelt, die analog zu Gesetzen im juristischen Sinn verstanden werden können, wohl aber, dass ihnen ein präskriptives Moment anhaftet. Dies kommt nicht zuletzt dadurch zum Ausdruck, dass wir inkonsistentes Denken und Handeln kritisieren und korrigieren.³⁴

³³ Vgl. Davidson 1990a, 24f. Ein normatives Verständnis der logischen Gesetze findet sich bereits bei Kant: »Wir wollen in der Logik nicht wissen: wie der Verstand ist und denkt und wie er bisher im Denken verfahren ist, sondern wie er im Denken verfahren sollte. Sie soll uns den richtigen, d.h. den mit sich selbst übereinstimmenden Gebrauch des Verstandes lehren« (Kant 1800, A6). Andere Gewährsleute für diese These sind Frege, Wittgenstein (vgl. z.B. BGM, 79ff.), Sellars (vgl. Sellars 1949) und Brandom (vgl. vor allem Brandom 1994, 7-18, wo sich auch die Hinweise auf Frege und Wittgenstein finden). Frege hat in dieser Sache seine Position allerdings verändert. So heißt es in seinem unveröffentlichten Text »Logik« von 1897 (in Frege 1969, 137-163) noch: »Wie die Ethik kann man auch die Logik eine normative Wissenschaft nennen« (139). Zwanzig Jahre später bestimmt er die Logik in seinem berühmten Text »Der Gedanke« dann aber als Beschäftigung mit »den Gesetzen des Wahrseins« und bemerkt dazu: »Man gebraucht das Wort ›Gesetz‹ in doppeltem Sinne. Wenn wir von Sittengesetzen und Staatsgesetzen sprechen, meinen wir Vorschriften, die befolgt werden sollen, mit denen das Geschehen nicht immer im Einklang steht. Die Naturgesetze sind das Allgemeine des Naturgeschehens, dem dieses immer gemäß ist. Mehr in diesem Sinne spreche ich von Gesetzen des Wahrseins« (Frege 1918/19, 30). Diese dürfen freilich auch nicht mit empirischen Gesetzen des »Fürwahrhaltens« verwechselt werden, die in den Bereich der Psychologie fallen – seiner Ablehnung des Psychologismus bleibt Frege treu (vgl. Frege 1918/19, 30f.).

³⁴ Dies überrascht nur, wenn man vergisst, dass der Bereich des Normativen zu vielfältig ist, als dass er sich mit einer einfachen Dichotomie in deskriptive und präskriptive Regeln sinnvoll erfassen ließe. Vgl. dazu oben Kapitel 2, Abschnitte I und II.

Dieser Sachverhalt lässt sich durch die oben zur Kennzeichnung normativer Kraft benutzte Metapher unterschiedlicher ›Passungsrichtungen‹ veranschaulichen: Wäre eine ›Bedeutungstheorie‹ rein deskriptiv, so müsste sie als widerlegt gelten, wenn sie nicht zur Welt passt, d.h. wenn der Sprecher sich angesichts der Geschehnisse in seiner Umwelt nicht in einer Weise verhält, wie es die Theorie voraussagt. Aber das ist offenbar nicht der Fall. Gerade die Überlegungen zum *principle of charity* haben gezeigt, dass eine Abweichung des Sprechers *in jedem einzelnen Fall* möglich ist. Denn es kann erstens der Fall sein, dass der Sprecher einen falschen Satz für wahr hält (oder umgekehrt), weil er sich *irrt*; und es kann zweitens sein, dass der Sprecher *falsche* Folgerungen aus den Sätzen, die er für wahr hält, zieht. Verstöße gegen die Prinzipien der Korrespondenz- und der Kohärenzunterstellung sind ja nur ›im großen und ganzen‹ ausgeschlossen. Der entscheidende Punkt ist dabei, dass der radikale Interpret im Gegensatz zu einem Naturwissenschaftler in solchen Fällen keine zusätzlichen Überlegungen anstellen muss, die erklären, wie es zu der Abweichung kommen konnte, da eine mangelnde Passung nicht unbedingt auf einen Defekt in seiner Theorie hindeutet, sondern eventuell auf einen Defekt *in den von der Theorie beschriebenen Phänomenen*, also auf *fehlerhaftes* Verhalten auf Seiten des Sprechers. Dass die Schuld für eine mangelnde Passung ›der Welt‹ gegeben werden kann, war nun aber gerade das wesentliche Kennzeichen normativer Phänomene. Wie Davidson schreibt:

The crucial point isn't that norms enter in the one case [im Fall der Erklärung ›natürlicher‹ Phänomene durch den Naturwissenschaftler, J.L.] and not in the other [im Fall der Erklärung mentaler oder sprachlicher Phänomene durch einen Interpreten, J.L.], but that they enter in a special way in the study of mental phenomena. Whatever is studied, the norms of the observer will be involved. But when what is studied is the mental, then the norms of the thing observed also enter. When thought takes thought as subject matter, the observer can only identify what he is studying by finding it rational [...]. The astronomer and physicist are under no compulsion to find black holes and quarks to be rational entities. (Davidson 1990a, 25)³⁵

Andererseits haben wir es bei den ›Bedeutungstheorien‹ dennoch mit Theorien zu tun, die einen wesentlichen empirischen Anteil aufweisen. Die Theorie basiert darauf, dass sie Voraussagen über das künftige Verhalten des Sprechers macht, die den Charakter empirischer Hypothesen haben.

³⁵ Davidson sieht hierin den wesentlichen Grund gegen den theoretischen Versuch, geistige Phänomene auf physikalische Phänomene zurückzuführen (vgl. Davidson 1990a, 25f.).

Zwar kann in einzelnen Fällen dem Sprecher die Schuld für eine Abweichung der Theorie von den Daten gegeben werden, aber er kann eben auch bei der Theorie gesucht werden. Und es ist – wie die Überlegungen zum *principle of charity* deutlich gemacht haben – dem Interpreten (zumindest in der Regel) nicht möglich, die Schuld für die Falschheit seiner Vorhersagen dem Sprecher in die Schuhe zu schieben, wenn er nicht dessen Sprachlichkeit (und damit auch dessen Existenz als eines denkenden und handelnden Wesens) als Ganze in Frage stellen will.

Der Zwitterhaftigkeit von ›Bedeutungstheorien‹ werde ich dadurch Ausdruck verleihen, dass ich diese Theorien als »quasi-empirisch« bezeichne. Eine solche Kennzeichnung ist allerdings auch Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit angesichts der seltsamen Mischung aus Normativität und Empirie, die die Haltung des Interpreten gegenüber dem Sprecher im Rahmen der Davidsonschen Sprachphilosophie (und im Rahmen des hier vertretenen Interpretationismus generell) kennzeichnet.

3 Zusammenfassung

In der radikalen Interpretation sieht sich ein Interpret vor die Aufgabe gestellt, die Äußerungen eines Sprechers einer ihm unbekanntem Sprache zu verstehen, ohne dabei auf ein Kenntnis von dessen Überzeugungen zurückgreifen zu können. Sein Ziel ist erreicht, wenn er geschafft hat, jedem der potentiell unendlich vielen Sätze der Sprache des Sprechers einen Satz seiner eigenen Sprache zuzuordnen, der dessen Bedeutung angibt.

Eine solche Angabe kann nun, so argumentiert Davidson, genau von einer quasi-empirischen Wahrheitstheorie im Stile Tarskis geleistet werden. Eine solche Theorie ordnet jedem Satz der Objektsprache einen metasprachlichen Satz desselben Wahrheitswerts zu, wobei diese Zuordnung auf der Basis von Annahmen über den syntaktischen Aufbau und die semantischen Eigenschaften der Elemente, aus denen der Satz aufgebaut ist, vorgenommen wird. Wie Davidson gezeigt hat, ist es durchaus plausibel, dass die *W-Äquivalenzen*, die aus einer Wahrheitstheorie abgeleitet werden können, als *Angabe der Bedeutung* der objektsprachlichen Sätze gelesen werden können, wenn die Theorie als quasi-empirische Theorie unter Bezug

auf die beobachtbaren Interaktionen des Sprechers mit seiner Umwelt erstellt wurde bzw. gerechtfertigt werden kann.

Für diesen Gedankengang ist es offenbar nicht entscheidend, dass die Wahrheitstheorie tatsächlich die Form von Tarskis semantischer Definition der Wahrheit hat. Es kommt nicht auf den inneren strukturellen Aufbau der Theorie an, sondern nur darauf, dass diese auf der Grundlage endlicher Ressourcen eine Zuordnung metasprachlicher und objektsprachlicher Sätze in Form von W-Äquivalenzen erlaubt.

Literatur

- Brandom, Robert 1994: *Making it Explicit. Reasoning, Representing, and Discursive Commitment*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Davidson, Donald 1967: »Truth and Meaning«, in: *Synthese* 17, 304-323; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 17-36.
- Davidson, Donald 1968/69: »On Saying That«, in: *Synthese* 19, 130-146; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 93-108.
- Davidson, Donald 1973: »Radical Interpretation«, in: *Dialectica* 27, 313-328; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 125-140.
- Davidson, Donald 1974: »Belief and the Basis of Meaning«, in: *Synthese* 27, 309-323; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 141-154.
- Davidson, Donald 1975: »Thought and Talk«, in: S. Guttenplan (Hrsg.): *Mind and Language*, Oxford: Oxford University Press, 1-24; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 155-170.
- Davidson, Donald 1977: »Reality Without Reference«, in: *Dialectica* 31, 247-253; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 215-225.
- Davidson, Donald 1979a: »Moods and Performances«, in: A. Margalit (Hrsg.): *Meaning and Use*, Dordrecht: Reidel, 9-20; wieder abgedruckt in: Davidson 1984, 109-121.
- Davidson, Donald 1979b: »Quotation«, in: *Theory and Decision* 11, 27-40.
- Davidson, Donald 1980: »Toward a Unified Theory of Meaning and Action«, in: *Grazer philosophische Studien* 11, 1-12.
- Davidson, Donald 1984: *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Davidson, Donald 1990a: »Representation and Interpretation«, in: K. A. Mohyeldin Said, W. H. Newton-Smith, R. Viale und K. V. Wilkes (Hrsg.): *Modelling the Mind*, Oxford: Clarendon Press, 13-26.
- Davidson, Donald 1990b: »The Structure and Content of Truth«, in: *Journal of Philosophy* 87, 279-328.
- Davidson, Donald 1991: »Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv«, in: *Merkur*, H. 512, 999-1014; wieder abgedruckt in: Davidson 1993, 64-94.
- Dummett, Michael 1975: »What Is a Theory of Meaning?«, in: S. Guttenplan (Hrsg.): *Mind and Language*, Oxford: Clarendon Press, 97-138; wieder abgedruckt in: Dummett 1993, 1-33.

- Frege, Gottlob 1918/19: »Der Gedanke. Eine logische Untersuchung«, in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 2, 58-77; wieder abgedruckt in: Frege 1976, 30-53.
- Frege, Gottlob 1969: *Nachgelassene Schriften* Bd. I, hrsg. v. H. Hermes, F. Kambartel und F. Kaulbach, Hamburg: Meiner.
- Kant, Immanuel 1800: *Logik*, in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. VI, hrsg. v. W. Weischedel, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1974, 417-582.
- Künne, Wolfgang 1990: »Prinzipien der wohlwollenden Interpretation«, in: F. f. P. B. Homburg (Hrsg.): *Intentionalität und Verstehen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 213-236.
- Quine, W. V. O. 1960: *Word and Object*, Cambridge: Technology Press of the Massachusetts Institute of Technology.
- Rorty, Richard 1988: »Representation, Social Practise, and Truth«, in: *Philosophical Studies* 54, 215-228; wieder abgedruckt in: ders.: *Objectivity, Relativism, and Truth*, Cambridge: Cambridge University Press, 151-161.
- Scholz, Oliver R. 1999: *Verstehen und Rationalität. Eine Untersuchung zu den Grundlagen der Hermeneutik und der Sprachphilosophie*, Frankfurt/Main: Klostermann.
- Sellars, Wilfrid 1949: »Language, Rules and Behavior«, in: S. Hook (Hrsg.): *John Dewey. A Symposion*, New York: The Dial Press, 496-505.
- Tarski, Alfred 1935: »Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen«, in: *Studia Philosophica (Leopolis)* 1, 261-405; wieder abgedruckt in: K. Berka u. L. Kreiser: *Logik-Texte*, Berlin 1983, 445-546.
- Wittgenstein, Ludwig 1921: »Logisch-philosophische Abhandlung«, in: *Annalen der Naturphilosophie* 14, 185-262; wieder abgedruckt in: ders.: *Werkausgabe*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984, Bd. 1.